

Der Schrein Karls des Großen. Bestand und Sicherung 1982-1988

Hrsg. vom Domkapitel Aachen. Aachen, Einhard-Verlag 1998. 119 S., 32 Farbtaf., weitere ungezählte Vergleichsabb. ISBN 3-930701-45-6

Der Untertitel ist in doppelter Hinsicht zu beachten. 1) Es wird keine Monographie vorgelegt, sondern ein ausführlicher, reich illustrierter Überblick zu den Sicherungsarbeiten am Schrein, nur mit einem kurzen kunsthistorischen Kapitel von Hermann Fillitz – 17 Seiten gegenüber 102 Seiten Sachforschung zur Sicherung aller Metallteile, außerdem kürzere Kapitel über die Inschriften, den Holzkern und die Textilien im Schrein. 2) Das Wort »Restaurierung« wird peinlich vermieden, auch im Geleitwort des Dompropstes Hans Müllejans, in dem von Florentine Mutherich und Dietrich Kötzsche unterzeichneten Vorwort der Redaktion und schließlich in der von Herta Lepie erläuterten Geschichte der Arbeiten. Das ist charakteristisch, denn es wurde wohl noch nie so dezidiert festgelegt, ein lädiertes Stück mittelalterlicher Schatzkunst in seinem historisch »gewachsenen« Zustand zu belassen, also Schäden, Flickungen und Ersatzmaterialien respektvoll zu bewahren.

Es heißt (von Prälat Erich Stephany): »Anfang der 70er Jahre, nach den umfassenden Restaurierungsarbeiten am Servatiusschrein in Maastricht und am Dreikönigenschrein in Köln, griff er den Plan [zur Sicherung und Konservierung des Karlsschreins] erneut auf, da er nun die Möglichkeit sah, die Erfahrungen, die in Köln und Maastricht gemacht worden waren, für die Arbeiten am Karlsschrein zu nutzen« (S. 33). Was hier dezent neutral formuliert wurde, läßt sich auch anders ausdrücken. Die Ergänzungen und Enthistorisierungen am Dreikönigenschrein sind bekannt, m. W. bislang nicht »ideologiekritisch« aufgearbeitet. Über die im Lauf der Zeit immer massiver werdenden Eingriffe beim Servatiusschrein habe ich seinerzeit anhand der – unvollständigen – Restaurierungsakten berichtet (*Der Schrein des hl. Servatius*, München

1985, S. 81-93). Daß in Aachen beide Unternehmen der geistlichen Nachbarschaft negativ beurteilt wurden, erweisen die Richtlinien. Sie wurden in der 1982 vom Domkapitel berufenen Großen und der Örtlichen Kommission erarbeitet und verdienen alle Aufmerksamkeit, sollten in Kopie in jeder Restaurierungswerkstatt aufgehängt werden. Präambel: »Aufgabe und Ziel aller Maßnahmen am Karlsschrein ist seine Sicherung und Konservierung«. Später liest man: »grundsätzliche Voraussetzung ist die Bewahrung und die Sicherung seines Bestandes, sie erlaubt keine Eingriffe in seine Substanz und schließt jegliche Art von Rekonstruktion und anderen Veränderungen, auch Neu- und Nachvergolden, Ausbeulen, Nachtreiben, Ergänzungen, Entfernung von vorhandenen älteren Ergänzungen und Änderungen früherer Zeiten generell aus. Sämtliche am Schrein getroffenen Maßnahmen müssen reversibel sein« (S. 33 und 38). Für dieses Ziel wird auf verschiedenste Weise Vorsorge getroffen. Der Schrein darf den Dombereich nicht verlassen. Alle Arbeiten sind tagtäglich ins Werkstattbuch einzutragen, es gilt als Urkunde, Korrekturen und Änderungen müssen gekennzeichnet werden. Jedes Teilstück ist zu nummerieren (nach einem von Kötzsche für den Servatiusschrein entwickelten Schema, dort leider nicht benutzt) und in entsprechender Reihenfolge aufzubewahren. Jeder Nagel wird an der richtigen Stelle auf die mit Styropor unterlegten originalgroßen Schreinzeichnungen gesteckt. Alle vorhandenen Steine und ihre Folierungen bleiben am Platz, fehlende Steine werden nicht ersetzt. Im Regelfall wird Metall nur gereinigt. Die Füllmasse ist soweit wie möglich zu erhalten und zu konservieren. Das Domkapitel sorgte außerdem für klare Kompetenzverteilung, gab dem leitenden Kölner Goldschmied Peter Bolg Weisungsrecht für

die beiden mitarbeitenden Aachener Goldschmiede Hubertus Förster und Gerhard Thewis, sorgte für lückenlose Aufsicht. Man könnte versucht sein, diese und weitere Vorichtsmaßnahmen als übertrieben oder bürokratisch einengend zu qualifizieren, aber sie sind auf dem finsternen Hintergrund der erwähnten Schreinrestaurierungen zu sehen – und sie haben sich offensichtlich bestens bewährt.

Zu den photogrammetrischen Aufnahmen der einzelnen Schreinseiten, mit Nummern der Teilstücke (S. 40ff.). Ganz selbstverständlich wird der Karlsgiebel (A) als Vorderseite gesehen (vgl. auch Taf. I) und von dort aus gezählt. Das ist insofern nicht einleuchtend, weil Dachreliefs und Dachinschriften von der Marienseite (B) aus beginnen und wieder zu ihr zurückführen. Demnach dürfte die Kirchipatronin ursprünglich nach Westen über dem Altar placiert gewesen sein, der neue Heilige aber nach Osten, den um Schrein und Altar herumgehenden Andächtigen näher.

In einem zusammenfassenden Kapitel beschreibt Herta Lepie den Ablauf der Arbeiten (S. 44ff.). Das Konzept für die Abnahme und die Wiederanbringung der Metallteile wurde von Bolg entwickelt, er hatte zwölf Jahre bei der Restaurierung des Dreikönigenschreins mitgewirkt. Nach der sorgfältig geplanten Demontage wurden zunächst alle erst danach sichtbaren Schäden notiert, dann gemeinsam mit der Chemikerin Elisabeth Jägers die Reinigung vorgenommen. Sie ergab, daß fast überall die ursprüngliche Vergoldung intakt geblieben war, schön zu sehen auf den neuen Farbtafeln. Durch den Wegfall der Schmutzkrusten in den Faltentiefen wirkt die Gewandung bei den thronenden Herrschern nun leichter und beweglicher, weniger hölzern und stur; das von Robert Didier dort als Effektmittel vermutete Ps.Niello erwies sich als Dreck (S. 39). Das m. E. spannendste Kapitel, wieder von Herta Lepie, ist überschrieben: »Befunde und Maßnahmen an den Metallarbeiten« (S. 47ff.). Ein Hauptergebnis: Bis auf König Zwentibold wurden alle Herrscher, z. T. mehrfach, umge-

setzt, während die Schriftbögen über ihnen am Platz blieben. D. h., alle jetzt verwendeten Namen sind ungesichert und nur Verabredung; z. T. können sie auch aus ikonographischen Gründen nicht stimmen, so bei dem in Aachen bestatteten, jung verstorbenen Otto III. (die Figur unter dieser Schrift bärtig) oder bei dem auch am Dreikönigenschrein bartlos dargestellten Otto IV. Aus den unveränderten Schriftbögen wiederum läßt sich ablesen, daß die stets irritierende unkorrekte Abfolge von Anfang an bestand, also etwa Zwentibold zwischen Heinrich III. und Heinrich V. oder Otto I. zwischen Otto III. und Otto II. Über dem jetzt namenlosen Herrscher gab es ursprünglich eine Beischrift, sie wurde zu unbekannter Zeit entfernt (s. u.). Auch die Versatzmarken ermöglichten keine Rekonstruktion der Figurenabfolge.

Generell gilt, daß jede Figur aus einem Stück Silberblech getrieben wurde, relativ dünnem, so gab es im Lauf der Zeit Schäden an allen vorragenden Stellen, Knien, Händen mit Attributen, ganz besonders den Oberkörpern, verursacht durch die Füllmasse, deren Schwere die Gestalten vom Holzkern wegzog. Dadurch lösten sich die Köpfe, wurden wieder aufgenagelt und hingen dann vor; diese trüb oder dumpf abwärts schauenden Könige gibt es nun nicht mehr, man vergleiche etwa den alten mit dem neuen Zustand von Otto II. (*Abb. 1 und 2*). Dagegen ist die Neigung bei den Assistenzfiguren der Giebelseiten original, dürfte also inhaltlich zu interpretieren sein, als Respektsformel.

Es folgen Texte zu einzelnen Schreinseiten, Figur um Figur, jeweils mit den Rubriken »Befund«, »Spätere Ergänzungen und Veränderungen« und »Maßnahmen«. Die zweite ist besonders aufschlußreich. Leider wurde generell darauf verzichtet, spätere Zutaten zu datieren, auch da, wo sie von ikonographischer Bedeutung sind wie Krone und Kirchenmodell Karls, das Attribut in der Linken Leos III. (s. u.). Der Kopf des Christuskindes auf dem Gegengiebel wurde aus einem Zwickel-



Abb. 2
Aachen, Karlsschrein,
Otto II. nach der
Sicherung
(Der Schrein, Taf. 43)

die Füllmasse war noch nicht ganz erhärtet. Es muß also eine Aufsichtsperson mit Kenntnis des Programms auf Änderung gedungen haben. – Auf der Dachseite D, die für Heilumsfahrten geöffnet wurde, sind alle vier Reliefs nach vielen Lötungen galvanisch nachvergoldet und mit neuer Füllmasse versehen. Im Relief »Karl empfängt die Dornenkrone« wur-

den plastisch vortretende Körperteile überarbeitet.

Kötzsche verfaßte die Texte zu den dekorativen Teilen (S. 87ff.), und zwar zusammenfassend nach den Techniken, so sind die vielen Versatzmarken nur pauschal, nicht einzeln nach ihrer Abfolge verzeichnet; wer sich also nochmals beim Ordnen versuchen will, muß

die Detailbeschreibungen und -photos im Domarchiv Aachen konsultieren. Bemerkenswert, daß gelegentlich gleiche Zeichen auf Beschlagstück und Holzkern zu sehen sind. Für das Programm ist, wie erwähnt, bedeutsam, daß alle Inschriften am Platz blieben, für die Datierung, daß die Arkadenbögen vor der ersten Anbringung oben beschnitten werden mußten (erst danach die Vergoldung), weil der Holzkern zwischenzeitlich geschrumpft war (S. 88, nochmals S. 100). Da im Negativen die Herrschertitel korrekt sind (Zwentibold, Heinrich I. und Friedrich II. als Könige), könnte man die gleiche Sorgsamkeit auch positiv voraussetzen, d. h. bei *Otto III Romanor(um) imperator* die Kaiserkrönung im Oktober 1209; dann wären sicher etliche Jahre zwischen Arbeit am Holzkern und Annageln der Bleche vergangen.

Einige Emails scheinen aus anderen Zusammenhängen erst später an den Karlsschrein gekommen zu sein, ebenso eine Braunfirnisleiste (S. 88, 90). Zu folgern ist also, daß die Werkstatt weitere Stücke für Aachen fertigte. – Auf den Filigranfeldern wurden viele Steine ersetzt, oft foliiert, bei den abgebildeten Pergament- und Papierresten handelt es sich mal um mittelalterliche deutsche Schriften, mal um ein gedrucktes französisch-italienisches Lexikon wohl des 18. Jh.s. Es fällt auf, daß geschnittene Steine gänzlich fehlen, im Gegensatz etwa zum Dreikönigenschrein. Rückseitige Ritzungen zeigen ein Monogramm J O (mit eingezeichnetem Gesicht, wie man es schon von bescheiden rubrizierten spätmittelalterlichen Codices kennt), auch ein Plättchen von 1929 mit dem Meisterzeichen des Goldschmiedes August Witte. – Viele Braunfirnisstreifen haben Versatzmarken in Form von waagerechten (Langseite B) oder senkrechten Strichen (Langseite D), ohne erkennbare Abfolge. Ebenso sind die gestanzten Bleche markiert.

Bei den Inschriften weichen die zwei Leisten neben dem Relief mit dem Lanzenwunder von allen anderen ab, jener Szene, die, wie gesagt,

anstelle des geplanten Reliefs mit der Reiter-schlacht angebracht wurde. Mehrere Textstreifen auf beiden Dachseiten haben auf der Rückseite Reste von fehlerhaften Inschriften, nicht alle sind S. 28ff. von Helga Giersiepen abgedruckt. Zwei Bruchstücke beziehen sich zwar auf Karls Bau für die Gottesmutter in Aachen, weichen aber im Wortlaut ab und bestehen auch nicht aus leoninischen Versen: *(Ka)rolus imperator Aquensem ecclesiam quam a fundamento erexit beate Dei genetrici mrrator* (S. 93). – Zum Schluß dieses Kapitels folgen die gegossenen und die geschmiedeten Arbeiten am Schrein.

S. 98ff. faßt Herta Lepie die Probleme der verschiedenen Serien von Versatzmarken zusammen, nur relativ datierbar, nur bei den Schriften am richtigen Platz, die römischen Zahlen aber nicht in Leserichtung. Bei den Herrschern gibt es Zeichen sowohl unter dem Sockel oder im Hintergrund wie auf Füllmasse und Holzkern, eine Konkordanz S. 99. Immerhin ist festzustellen, daß die letzten Figuren auf Seite D, also Friedrich II., Heinrich VI. und diejenige mit demontierter Schriftleiste die Nummern I, II und III aufweisen, die ersten beiden mit dem Beizeichen V, die dritte (und die weiter nach links folgenden) mit dem Beizeichen X. Man kann also erwägen, daß einst, ganz korrekt, vor Heinrich VI. und Friedrich II. Barbarossa dargestellt war, wenn auch sicher nicht durch die jetzt dort placierte, bartlose Gestalt. Es ist daran zu erinnern, daß der Name Friedrichs I. den 1198 in Aachen gekrönten Otto IV. am meisten gereizt hätte, des Herrschers, der seinem Vater zwei Herzogtümer nahm und ihn außer Landes trieb.

Den Abschluß dieser Kapitel über den Metallbeschlag des Schreins bildet eine Zusammenfassung von Herta Lepie (S. 99ff.). Sie bezieht sich aber nicht auf den ganzen Arbeitsablauf, sondern pauschal auf die Veränderungen/Schäden an Holz und Metall im Gebrauch. Auf der kleinen Tür hinter Karl (III.?) ist ein Pergamentstreifen aufgenagelt: *Hic sunt ossa beati karoli magni imperatoris*, von Erich

Meuthen nach Schriftvergleich um 1165 angesetzt, also ersichtlich von oder aus der älteren Lade übernommen. Für die große Tür auf der zweiten Dachseite vermutet Lepie eine Fertigung im 14. Jh., als kapitale Karlsreliquien entnommen wurden, wohl im Zusammenhang mit dem Aufblühen der großen Heiltumsfahrt. Vor dieser Reliquienweisung alle sieben Jahre bestand gewiß Anlaß, die Reliquienbehälter zu prüfen, zu reinigen und zu reparieren, nachweislich nur zu 1930 durch die erwähnte Signatur von August Witte. Frühere Reparaturen sind durch einen Goldschmiedenamens von 1815 und Nachrichten aus der Literatur zu 1830 und später faßbar. Es ist sehr zu bedauern, daß die Archivrecherchen von Martin Banniza überhaupt nichts dazu erbrachten (S. 9), was mir nach den Erfahrungen mit Mastrichter und Kölner Rechnungen/Protokollen rätselhaft bleibt.

Ria Röthling berichtet von dem ursprünglich nirgendwo zu öffnenden Eichenholzkasten, handwerklich ein Meisterstück und staunenswert gut erhalten: »Die Reliquien wurden bei der ersten Einbettung durch eine der Dachflächen eingelegt, die danach durch Dübel verschlossen wurde« (S. 102). Das ist mit der berühmten Notiz des Reinerus von Lüttich abzugleichen, daß Friedrich II. 1215 nach Einlegen der Reliquien *cum artifice machinam ascendit, et... cum magistro clavos infixos vasi firmiter clausit* (S. 8). – Zu den dendrochronologischen Untersuchungen 1984 im Rhein. Landesmuseum Trier äußert sich die damalige Mitarbeiterin Mechtild Neyses (S. 111ff.). Gegenüber der Vorab-Publikation von Kötzsche (*Kunstchronik* 38, 1985, S. 41f.: »um 1182 oder wenig später«) erwägt sie einen größeren Zeitraum »im vorletzten oder letzten Jahrzehnt des 12. Jh.s«, das Holz wurde unmittelbar nach der Fällung verarbeitet (S. 113). Das kann die Datierung des Beschlages modifizieren, s. u.

Die naturwissenschaftlichen Untersuchungen von Elisabeth Jägers (S. 106ff.) galten zuerst den geschwärzten, oxidierten Silberblechen

und den Methoden, diese mit aller Vorsicht zu reinigen. – Die ursprüngliche Füllmasse besteht aus Bienenwachs, Ziegelmehl und Hölzchen, auch Zweigen und Hanfsträngen, sie entspricht der des Servatiusschreins (Kroos 1985, S. 140-142, Text von Jägers; Abb. 96, 100). Sie wurde nach Möglichkeit abgelöst und konserviert, bei den rundplastischen Herrscherköpfen mußte sie ausgeschmolzen werden; der moderne Ersatz ist wesentlich leichter.

Am Schluß stehen zwei Texte zu den kapitalen Textilien im Schrein (Leonie v. Wilckens und Ulrike Reichert), Elefanten- und Hasenseide, aus dem Ende des 10. Jh.s und um 1200. Eine kunsthistorische Zuordnung – Otto III. und Friedrich II. – wird vermieden. Dafür erfährt man Genaueres über ältere Restaurierungen und über die ingeniosen Rollengestelle im Schrein, auf denen die beiden Stoffe ungefährdet ruhen. Auch die unmittelbare Umhüllung der Karlsreliquien wurde gereinigt und gerichtet.

Die Farbtafeln zeigen alle Figuren und Reliefs im neuen Zustand, die Schwarzweißaufnahmen Alt und Neu einander gegenübergestellt, Detailaufnahmen der Schäden, einige Proben der Füllmasse, leider relativ wenig von den ornamentalen Teilen, dann Rückseiten, den Holzkern, die von Bolg erfundenen Halterungen zum Wiederanbringen der Einzelfiguren, die Seidenstoffe.

Abschließend ist auf den Beitrag von Fillitz einzugehen, nur auf einige Hauptpunkte: Methodisches zur Datierung und zum Umgang mit älterer Fachliteratur, ikonographische Probleme.

Fillitz zieht für die Datierung Literatur erst ab 1959 heran – eine Bibliographie zum Schrein fehlt im hier rezensierten Buch –, und das wirkt insofern verfälschend, als dadurch die alte These vom Arbeitsbeginn gleich nach der »Kanonisation« untergeht. Schon 1916, im Aachener Inventar von Faymonville auf 1200/1215 korrigiert, hatte sie doch nachhaltige Wirkung auf die Stifterfrage. Was kurz nach 1165 recht wahrscheinlich gewesen wäre, nämlich Einfluß des Kaisers/seines Hofklerus auf Programm und Gestalt (unterstützt durch das in diese Zeit gehörige Karls-Armreliquiar im Louvre), war für die Zeit von etwa 1175-1190 historisch, urkundlich nicht mehr zu verifizieren. Trotzdem blieb die alte Meinung bis in die 70er Jahre recht lebendig, nun eben ohne Begründung vor-

getragen, auch bei Stephany 1965, bei Kötzsche 1973 und 1978 (vgl. R. Kroos, Zum Aachener Karlsschrein, in: Lieselotte E. Saurma-Jeltsch, *Karl der Große*, Sigmaringen 1994, S. 49 mit Anm. 3 und 51 Anm. 15 mit weiteren Zitaten). So vertritt auch Fillitz nicht nur einen Arbeitsbeginn in der Lebenszeit Barbarossas, sondern auch dessen unmittelbare Teilnahme am Projekt Karlsschrein: »mit den Arbeiten am Karlsschrein [wurde] noch zu Lebzeiten Friedrich Barbarossas begonnen«, »Vom historischen Gesichtspunkt erweist sich eine Stiftung des Schreines durch Friedrich Barbarossa als höchstwahrscheinlich« (S. 17, 23). Dazu ist zu sagen: Der Kaiser weilte letztmalig 1174 in Aachen, spätere Kontakte oder gar Schenkungen finden sich weder in Urkunden noch im Stiftsnekrolog (auf den Leuchter komme ich später zurück).

Eine zusätzliche Schwierigkeit umgeht Fillitz mit Sorgfalt. Wie gewohnt und einleuchtend leitet auch er den Figurenstil vom Servatiusschrein ab, vermeidet aber eine Zeitangabe für diesen. Das ist verständlich. Schon Schnitzler schlug in seiner Dissertation von 1934 einen Ansatz um 1170/85 vor (er korrigierte sich aber 1959); aus stilistischen Gründen habe ich seinerzeit für Schrein und zugehörige Reliquiare Fertigstellung in den 80er Jahren angenommen, die Reliquien wurden erst zwischen 1196 und 1200 eingelegt (Kroos 1985, S. 114ff. und 52; das bei Fillitz nicht herangezogene Valentinus-Reliquiar in Brüssel kommt in seinen Gravierungen dem Karlsschrein am nächsten). Daraus wäre logisch zu folgern, daß die Werkstatt vielleicht erst um 1190 oder noch später nach Aachen hinüberwechselte. Wer also weiterhin eine möglichst frühe Datierung des Karlsschreins vertreten will, sollte dann vorab meine Überlegungen zum Servatiusschrein zer-pufft haben.

Fillitz argumentiert für seine Barbarossa-These auf verschiedenen Ebenen. 1) Der Holzkern. Fillitz zieht dafür nur die genannte Kurzpublikation von Kötzsche heran, nicht die oben zitierte dendrochronologische Untersuchung, die Spielraum bis 1200 zuläßt. Dazu kommt die hier gleichfalls referierte, bei Fillitz fehlende Beobachtung, daß zwischen dem Anfertigen des Holzkastens und dem Aufnageln der Schriftbögen längere Zeit verging. Schließlich ist anzumerken, daß sein »Richtdatum« für den Annoschrein, 1183, nur für Erhebung der Reliquien gilt (zu Indizien für – mindestens teilweise – spätere Entstehung vgl. *Kunstchronik* 38, 1985, S. 295, auch zum Albinusschrein).

2) Die Herrscherfolge. Fillitz vergleicht sie mit dem ersten Königssiegel Ottos IV., 1198, nimmt das als *terminus post quem non* (S. 21); vgl. auch S. 21 Anm. 33: »Vom Stilistischen her liegt daher kein Grund vor, mit den Figuren des Karlsschreins gegen Ende der Arbeit um 1215 zu gehen«. Nur: Alle 16 Herrscher sind da, einer von ihnen, genauer, einer von den drei Bartlosen muß Friedrich II. sein, der nun eher nach dem königlichen Kurzbesuch von 1215 gefertigt wurde. Keine Figur weicht aber signifikant von den übrigen ab.

3) Die Dachreliefs. Während bei den Königen durch Faltenvergleiche kleine stilistische Nuancen liebevoll beschrieben werden, verzichtet Fillitz weitgehend auf Vergleiche zu den ungewöhnlichen, ungewohnt lebhaft erzählenden Reliefs. Die von Lepie konstatierten Retuschen nimmt er nicht zur Kenntnis. Er bringt nicht nur das »Widmungsrelief«, sondern auch die seiner Ansicht nach von gleicher Hand stammenden Bilder »Übergabe der Dornenkrone« und »Beichte« mit dem sicher späteren Marienschrein zusammen. Andererseits verneint er meine Überlegung, ob etwa die Dachreliefs auch kurz nach 1215 entstanden sein könnten (Kroos 1994, S. 56f.). Dekrete ersetzen keine Argumente; ich habe hagiographische wie genealogische Indizien ausbreitet, die wären zu entkräften. Mir wird auch bescheinigt: »Für den Faltenstil der Figuren des Servatiusschreins selbst wurde eine Erklärung durch eine Verbindung mit Nicolaus von Verdun versucht... Diese These ist abzulehnen« (S. 19 Anm. 29). Es geht um die vergleichsweise lebhaften Figurationen bei den Dachreliefs, die Schnitzler 1934 retrospektiv sah, als Rückgriff auf Formen des 11. Jh.s, ich dagegen als fortschrittlich im Sinne des ausgehenden 12. Jh.s (Kroos 1985, S. 114). Wer diese Äußerung über eine Zeitendenz – »ottonisch« contra »Klosterneuburg« – als Einwirkung von Nikolaus von Verdun auf den Servatiusschrein auf-faßt, muß entweder flüchtig oder aber ressentimentge-trübt lesen. Die Gegenprobe ist leicht zu machen: ich habe mich 1985 einige Seiten später über Nikolaus geäußert, ein bißchen respektlos vielleicht, aber doch ohne ihn nach Maastricht reisen zu lassen (zum Dreikönigenschrein s. dort S. 135ff.).

4) Die Lichtkrone. Sie entstand sicher vor 1184 (Tod der Kaiserin Beatrix). Fillitz bemerkt mit Recht: »Für sich allein gesehen bliebe im Falle der Aachener Lichterkrone das Programm unvollendet. Es fehlt gewissermaßen das Objekt, auf das sich die Lichterkrone bezieht«. Nur ist seine Schlußfolgerung verkehrt: »Die Schaffung der Lichterkrone fordert eigentlich konsequent den kostbaren Reliquienschrein darunter« (S. 23). Denn entscheidend für die Ehrung durch das oben schwebende Abbild des Himmlischen Jerusalem sind ja nicht einige Pfund Silberblech, sondern die leiblichen Überreste des neuen Heiligen, auch wenn sie nur interimistisch verwahrt sind in *locello ligneo in medio eiusdem basilice* (S. 8). 1184 taugt also nicht zum *terminus ante quem*, nicht einmal zum Arbeitsbeginn für den vorhandenen Schrein, in den ja auch erst 1215 die Reliquien eingelegt wurden.

Antiquarisches und Ikonographie. Fillitz sieht bei den drei Königen »pluvialia, die über der Brust geschlossen sind«, bei Heinrich I. »am ehesten... ein der rechten Schulter zu verzogenes Pluviale« (S. 12). Es kann sich jedoch in dieser Zeit nicht um den liturgischen Rauchmantel handeln, zumal die Form bei Laien um und nach 1200 verbreitet ist, so beim von Fillitz abgebildeten Königssiegel Ottos IV. und weiteren (vgl. die Abbildungen im *Staufer-Katalog* Bd. 3, die älteren Beispiele

mit der zur rechten Seite hin verschobenen Schließe, jüngere ab Heinrich VI. mit Verschuß unter dem Kinn).

Karlsgiebel. In der Hand Leos III. sieht Fillitz eine »merkwürdige Blume«, äußert sich aber nicht zu deren Sinn an dieser Stelle und lehnt in der zugehörigen Anmerkung die Identifizierung als Aspergill ab, »was sollte es im übrigen in der linken Hand des Papstes?« (S. 14 und Anm. 11). Der Papst hält rechts einen Kreuzstab, erneuert, aber ein Loch in der Hand und eins im Sockel dafür vorhanden. Seinerzeit habe ich auf die Bedeutung der wundersamen Kirchweihe durch diesen Papst und 365 Bischöfe hingewiesen, auf ihre Fortwirkung in der Zeit der Heilumsfahrten bis zur Memorierung auf den Aachener Chorschlußsteinen (Kroos 1994, S. 60f.).

Fillitz referiert Grimme, in Karl sei zugleich ein »Kryptoporträt« Friedrichs I. zu sehen (S. 26f.), kommt dann aber zu einer aparten eigenen Lösung: Das vor 1165 geschnittene Aachener Stiftssiegel sei »die Anregung für Friedrich Barbarossa, sich diese sehr markante Barttracht zuzulegen, wie sie der Cappenberger Kopf zeigt«. Stellt man sich das konkret vor, dann müßte am königlichen Hof von der einen Seite ein Kanonikus mit Typar auftreten, von der anderen der Hofballbierer, dem nun befohlen wird, seinen Herrn entsprechend herzurichten. Irgendwann, irgendwo zeichnet sich der Verfertiger des Cappenberger Kopfes diese Bartkopie ab und überträgt sie »naturgetreu« in sein Werk (andere Motive wie die Imperatorenbinde kopierte er nicht). Irgendeine auch nur vage Analogie zur Übernahme der Barttracht eines deutschen Königs nach einem Kirchensiegel wird nicht beigebracht, die These bleibt im Bereich des Fabulösen.

Fazit: Eine exakte kunsthistorische Studie über den Karlsschrein, nun auf sicherer materieller Grundlage, bleibt weiter Desiderat.

Die Unzulänglichkeiten des hier kritisierten Textes sollten aber keineswegs den Blick verstellen auf die danach mit großer Umsicht und Genauigkeit referierten neuen Fakten zum Karlsschrein. Was in den beschreibenden Texten ausgebreitet wurde, kann helfen, schonende Verfahren zu entwickeln, ohne Schäden im gewachsenen Bestand. Nach den verfälschenden Eingriffen auch noch der Nachkriegszeit am Dreikönigen- wie am Servatiuschrein ist nun zu hoffen, daß sich der in Aachen formulierte und praktizierte Respekt gegenüber einem historischen Denkmal durchsetzt, der Verzicht auf jeden Anspruch, ein Denkmal nach eigenem Gutdünken aufzupolieren, einem fiktiven Urzustand anzunähern. Schon 1985 wünschte sich Anton Legner mit den anderen Teilnehmern eines Kolloquiums über die Reliquienschreine in Köln und im Rheinland: »Sollten sich Konservierungsmaßnahmen als unerlässlich erweisen, müßten die im Zusammenhang mit der Konservierung des Aachener Karlsschreins erarbeiteten Richtlinien als Vorbild dienen, deren Grundsatz es ist, daß der Schrein in seinem historisch gewachsenen Bestand unangetastet bleibt« (*Kunstchronik* 38, 1985, S. 299). Der Aachener Marienschrein wurde schon nach denselben Grundsätzen nicht restauriert, sondern gesichert. Mögen andere folgen.

Renate Kroos

FRANK MARTIN

Die Glasmalereien von San Francesco in Assisi. Entstehung und Entwicklung einer Gattung in Italien

Aufnahmen: P. Gerhard Ruf. Regensburg, Schnell & Steiner 1997. 391 S., 346 Farbabb., 150 SW-Abb., Faltpf., DM 295,-. ISBN 3-7954-1079-7

Die Berichterstattung zum Erdbeben vom September 1997 hat einmal mehr deutlich gemacht, wie sehr die Wandmalereien im Zentrum aller Wahrnehmung der Kirche S. Francesco in Assisi stehen. Allenthalben war von den Schäden an und den Gefahren für die

Fresken die Rede, kaum einmal davon, daß der älteste und wohl bedeutendste hochgotische Sakralbau Italiens einzustürzen drohte, und daß Substanzverluste an einem Ort zu beklagen sind, der wie kaum ein anderer einen Eindruck von der Medienvielfalt in der visuel-